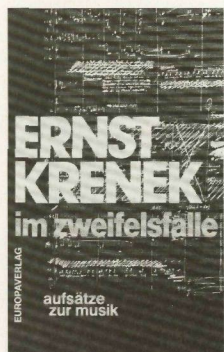


BUCH-KRITIK



Ernst Krenek:
Im Zweifelsfalle.
Aufsätze zur Musik.

Europa-Verlag,
Wien, München, Zürich 1984,
352 S., 42 DM

■ Daß Krenek nicht nur einer der kompositorisch fruchtbarsten, sondern auch literarisch ergiebigsten Komponisten unseres Jahrhunderts ist, vermag der Band deutlich zu belegen. Die 37 Beiträge (kürzere Essays, Vorträge, ausführliche Abhandlungen) sind allerdings fast zur Hälfte Nachdrucke des 1958 erschienenen Sammelbandes „Zur Sprache gebracht“, zum Teil auch sonst in Zeitschriften leicht zugänglich. Nur zwei Neuveröffentlichungen erscheinen: ein Text zur Situation der neuen Musik von 1931 sowie die Rede zum Linzer Bruckner-Fest 1980. Die Sammlung ist als gültiger Querschnitt durch die äußerst reiche Produktion Kreneks anzusehen, der im Vorwort gleich einer kleinen Wertung von Widersprüchen und Positionswechseln in den Texten begegnet. Freilich darf man doch festhalten, daß nicht alles hier Gebotene gleich abgewogen und durchgearbeitet ist. So läßt sich mehrfach beobachten, wie Autobiographisches breit ausgeführt wird und den eigentlich im Titel angekündigten Gegenstand fast verdrängt (etwa der wenig erhellende Ockeghem-Text).

Die gewichtigsten Texte finden sich im dritten und vierten Abschnitt des Bandes; es sind musikästhetische Reflexionen, die bisweilen in den soziologischen Bereich abschweifen und sich intensiv um möglichst objektive Darstellung bemühen. Immer wieder ist die Legitimation elektronischer und serieller Musik Gegenstand. Krenek greift hier wiederholt auf Adornos Materialbegriff zurück, sucht darüber hinaus aber auch weit zurückliegende historische Legitimationen, indem er einen Musikbegriff einführt, der sich an der Rationalität der niederländischen Schule orientiert. Musik wird als – höchst abstraktes und auch elitäres – musikalisches Denken vorgeführt, wobei Hanslicks Formulierung des „Arbeiten des Geistes im geistfähigen Material“ oft greifbar nahe scheint (so in den beiden Vorträgen zu „Musik und Sprache“ aus den 1960er Jahren). Gerade die musikästhetischen Aufsätze, in denen Krenek so etwas wie seinen kompositorischen Grundsatz formuliert sehen möchte, sind, zumal in dieser gedrängten Form, immer noch äußerst anregend zu lesen. Sie weisen auf mögliche Diskussionspunkte von Rationalität, die heute eher abseits des Weges liegen. Daß Krenek dabei etwa mit dem ganz anderen Ansatz von Cage bei aller bedächtigen Analyse nicht zurechtkommt, verwundert nicht.

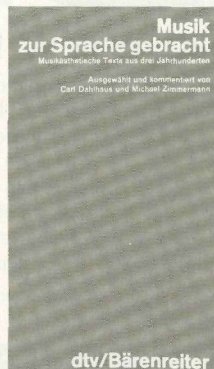
Andreas Jaschinski

Musik – zur Sprache gebracht. Musikästhetische Texte aus drei Jahrhunderten. Ausgewählt und kommentiert von Carl Dahlhaus und Michael Zimmermann.

dtv/Bärenreiter,
München/Kassel 1984,
470 S., 19,80 DM

■ Eine Tendenz läßt sich heute im Rezeptionsverhalten des Musikpublikums unschwer nachvollziehen: das Bedürfnis nach Erklärungen, Analysen, verbalen Interpretationen (sie

mögen sich auf das Kunstwerk selbst oder auf den „Background“ beziehen) wird immer größer; man schaue sich nur die Rundfunkprogramme, Schallplattenbeilagen, Programmhäfte und Bücherlisten an. Dies ist – daran kann wohl kein Zweifel bestehen – die Kehrseite einer Entwicklung, in der das Musikerlebnis selbst an Kraft, an Unmittelbarkeit, vor allem an Bewußtheit verliert, in der



Musik weitgehend nur noch passiv genossen, um emotionaler und ästhetischer Reize willen konsumiert wird.

In diese Richtung paßt das vorliegende Buch, das in sorgfältig ausgewählter und klug kommentierter Weise Texte einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich macht, die früher doch wohl nur Kenner oder „Experten“ interessiert hätten (und die z.T. auch schwer zugänglich sind). Der Band beschränkt sich auf Texte, die der Ästhetik im engeren Sinne zugehören – der Ästhetik als ein philosophisch fundiertes Nachdenken über das Schöne des Kunstwerks (als Inbegriff seines Wertes) und seiner Erfahrungsweise, wie es sich im frühen 18. Jahrhundert herausgebildet hat (als Theorie der schönen Künste), so wie es von Alexander Baumgarten zum ersten Mal (1750) in ein System gefaßt wurde.

Die Gliederung der Texte erfolgt nach systematischen Gesichtspunkten je nach den thematischen Schwerpunkten und

gedanklichen Voraussetzungen der ästhetischen Reflexion. So stehen Kapitel, in denen sich die Reflexion an gattungsgeschichtlichen Entwicklungen entzündet (Französische gegen italienische Oper, Der Streit um die wahre Kirchenmusik, Oper und Drama) neben solchen, in denen die philosophischen Prämissen ausschlaggebend sind (Ästhetik als Systemphilosophie, Phänomenologie des musikalischen Kunstwerks) und solchen, wo es im weitesten Sinne um „inhaltliche“ Probleme (bzw. um das Problem Inhalt-Form) geht (Nachahmung der Natur, Metaphysik der Instrumentalmusik, Zwischen absoluter und Programm-Musik). In dem Kapitel „Tendenzen der Neuen Musik“ weist Dahlhaus mit Recht darauf hin, daß ästhetische Fragen – in diesem Falle als Äußerungen der Komponisten „in eigener Sache“ – nur noch bezogen auf die Kompositionstechnik – die ja jeweils eine andere ist und deshalb der Begründung bedarf – erörtert werden können.

Die Herausgeber haben den einzelnen thematischen Abschnitten wie auch den Autoren Kommentare voran- bzw. hintangestellt, die – neben bloßen Sachinformationen – die ausgewählten Texte in einen größeren Bezugsrahmen stellen, also ideengeschichtliche, philosophische, literarische, z.T. auch gesellschaftliche Voraussetzungen und Querverbindungen aufzeigen wie auch die notwendigen Zusammenhänge mit gattungs- und kompositionsgeschichtlichen Entwicklungen darstellen. Was fehlt, ist eine ausführliche Einleitung, die sich mit der Musikanschauung früherer Epochen – mit der Auffassung von der Bedeutung, Aufgabe und Wirkung der Musik seit der Antike und dem Zusammenhang dieser Ideen mit der allgemeinen Musiklehre – beschäftigt und diese von der Musikästhetik im modernen Sinne abgrenzt.

Reinhard Müller

In einer deutschen Ausgabe ist soeben Joseph Horowitz' Buch über Claudio Arrau („Leben mit der Musik“) erschienen. (Scherz-Verlag, Bern/München/Wien 1984, 320 S., 34 DM). Rezension folgt.

NIEMAND SPIELT PAGANINI VIRTUOSER.



JETZT HÖREN SIE'S.

Der neue Sennheiser HD 420 SL.

Die große Kadenz: ein grandioses musikalisches Feuerwerk. Mitreißend und fesselnd. In jeder Note, jedem Pizzicato spürt man sein Genie. Und Sie hören es: lebendig und naturgetreu. Mit dem neuen Sennheiser HD 420 SL. Denn bei ihm wurde durch intelligente Technik ein Optimum an Klangfülle erreicht. Erfahrung und technische Neuerungen von Europas größtem Kopfhörer-Hersteller stecken in ihm.

Probieren Sie ihn an. Hören Sie ihn sich an. Ausschließlich im guten Fachhandel und in den Fachabteilungen der Warenhäuser. Dort finden Sie auch die anderen „Perfekten“ von Sennheiser. Übrigens: Sennheiser Kopfhörer sind mit Universalstecker ausgerüstet. Passen an alle gängigen HiFi-Geräte und CD-Player.



Perfekter Klang hat seinen Namen.
SENNHEISER